

der Erde erkennt unseren Vorrang an; denn im gewöhnlichen Gang der Heilsordnung schickt sie die sie anrufenden Sucher und Sünder zum Priester, daß der ihre Zweifel löse, sie von ihren Sünden erlöse, vom Urteil zur Hölle befreie, das göttliche Leben ihnen vermittele, die Pforte zum Himmel ihnen aufschließe, der Priester, dieser „agnus dei, qui tollit peccata mundi“, der „deus terrenus“, der Erlösergott im kleinen. Warum regen wir uns auf über die Respektlosigkeit so vieler uns gegenüber (die ja tatsächlich trotz Konkordat und Staatsgesetz gegenüber dem Priester vielfach größer ist als gegenüber dem Dorfbürgermeister und Schulmeister)? Haben wir nur selber einen heiligen Respekt und Stolz auf unsere wirkliche „Hochwürdigkeit“! Was sind Schul- und Bürgermeister, was sind Minister, Könige und Kaiser gegen uns? Weniger als der Zaunkönig gegenüber einem wirklichen König! Möge darum aber auch die Hoffnung und Erwartung des Bischofs „odor vitae vestrae delectamentum Ecclesiae Christi“ (Weiheritus) sich anlässlich oder gelegentlich dieser priesterlichen „Erlösertätigkeit“ nie verkehren in einen „fedor vitae vestrae lamentatio Ecclesiae Christi et venenum mortis“, auf daß Gottes Drohung sich nicht erfülle: „Ego dixi: Dii estis. Vos autem moriemini sicut homines“ (Ps 81, 7).

(Schluß folgt.)

Die menschlichen Züge des Alten Testaments

Von Dr. Hermann Stieglecker, Stift St. Florian

III. Die Entwicklung des Jenseitsvergeltungsglaubens

(Schluß)

3. Die Lösung des Problems

a) *Isaias und Daniel*

Einen Schimmer von Ewigkeitsvergeltung nehmen wir schon im Buch *Isaias* wahr; 14, 15 heißt es, daß der König von Babel, der auf dem Götterberg seinen Thron aufschlagen wollte, in die tiefste Grube der Unterwelt hinuntergeschleudert wird. Allerdings wird hier nur gesagt, daß besonders arge Verächter des göttlichen Gesetzes einen besonders schauerlichen Platz in der Sheol angewiesen bekommen. Man mag daraus geschlossen haben, daß Fromme einen weniger schrecklichen Platz erhalten. Aber das faßte man wohl nicht als Ewigkeitslohn auf, sondern als Erleichterung des harten Ewig-

keitsgeschickes. Die Sheol blieb trotz all dem auch für den Frömmsten eine Stätte des Grauens. Immerhin haben wir hier einen Ansatz zur Vorstellung von einem verschiedenen Los im Jenseits, das sich nach dem sittlichen Wert des Diesseitslebens richtet.

Einen Schritt weiter scheint der Text Is 26, 19 zu führen, der freilich mehrfach unsicher und unklar ist. Er sagt, daß die Israeliten, welche in den letzten Kämpfen und Drangsalen ums Leben gekommen sind, wieder zum Leben erwachen werden: „Es werden leben deine Toten, meine Leichen (?) werden auferstehen (die Leichen des hier redenden Volkes), wachet auf und jubelt, ihr Bewohner des Staubes (des Grabes), denn Tau des Lichtes ist dein Tau (?), und die Erde gebiert Schatten.“ Die Sheol, die unter der Erde ist, läßt die Toten, die dort ein schattenhaftes Dasein haben, wieder in das volle Leben zurückkehren (?). Von einer allgemeinen Auferstehung und Jenseitsvergeltung ist in dieser hochdichterischen Stelle, wie klar zu sehen ist, keine Rede; es sollen ja nur jene Israeliten, die in den letzten Kämpfen und Heim-suchungen umgekommen sind, wieder in das Leben zurückkehren. Wohl aber wird durch den hier ausgesprochenen Gedanken, daß der Tod in einem bestimmten Fall seine Opfer wieder herausgeben muß, der Glaube an Auferstehung und Jenseitsvergeltung vorbereitet.

Von einer richtigen Ewigkeitsvergeltung spricht *Daniel* 12, 2. 3. In Vers 1 dieses Kapitels verkündet der Engel dem Propheten eine Bedrängnis, wie sie nie gewesen, aus der aber das Volk Daniels errettet werden wird. Dann sagt der Engel in Vers 2 und 3: „Viele von denen, die im Staub der Erde schlafen, werden aufwachen; die einen zu ewigem Leben, die anderen zu Schmach und ewiger Schande. Die Verständigen (d. h. die Gerechten) werden leuchten wie der Glanz des Himmels, und die, welche viele zur Gerechtigkeit angeleitet haben, (werden leuchten) wie die Sterne in alle Ewigkeit.“ Hier ist unzweifelhaft von einer leiblichen Auferstehung die Rede, an die sich eine ewige Belohnung der Guten und eine ewige Bestrafung der Bösen anschließt. Diese Ewigkeitsvergeltung ist aber, wie aus dem Textzusammenhang hervorgeht, keine allgemeine, sondern sie ist nur für die Israeliten gedacht. Aber von hier bis zum allgemeinen Ewigkeitsvergeltungsglauben ist der Weg nicht mehr weit, namentlich deshalb nicht, weil das Alte Testament auch sonst die Allgemeinheit des Heiles

verkündet. Man denke beispielsweise an Isaias 49, 6, wo Gott zum „Gottesknecht“ sagt:

„Zu wenig ist's, daß du mir Knecht bist,
Jakobs Stämme aufzurichten,
Israels Erlöste zurückzuführen.
Drum mach' ich dich zum Lichte der Heiden,
Zu meinem Heilsmittler bis ans Ende der Erde.“

b) Weisheitsbuch und zweites Makkabäerbuch

Hier erscheint das Endziel voll erreicht. Alle Guten werden ihren ewigen Lohn, und alle Bösen ihre ewige Strafe erhalten. Wenn man von der Lesung der übrigen Bücher des Alten Testaments zur Lesung dieser zwei Bücher übergeht, ist einem, als träte man aus dem Halbdunkel, in welchem man die Dinge nur undeutlich zu sehen vermag, in das helle Licht ein, in eine ganz andere Welt. Und zwar sind es hier nicht, wie bei Isaias und Daniel, nur einzelne Schriftstellen, die ein künftiges Glück erahnen lassen, die wie ein Meteor plötzlich auf-flammen — über einer sonst ganz anders gearteten Welt — und dann rasch wieder verlöschen, sondern diese Bücher sind durchaus von diesem Licht durchstrahlt, die Lehre von der Jenseitsvergeltung, von der Auferstehung hat hier Blut und Leben angenommen, sie beherrscht das Denken und Wollen der Menschen, die sie erfaßt hat.

So lesen wir *Weisheit* 5, 15: „Die Gerechten leben in Ewigkeit. Ihr Lohn ist beim Herrn, und die Sorge für sie steht beim Höchsten.“ Das quälende Rätsel, *warum die Gerechten leiden müssen*, ist zur beseligenden Hoffnung geworden: „Nach kurzer Leidenszeit empfangen sie großes Glück; denn Gott prüfte sie nur und fand sie seiner schon würdig“ (*Weish* 3, 5). Auch die Kinderlosigkeit, die man sonst als unheimliches Geheimnis betrachtete, wenn Gerechte von ihr betroffen wurden, und als Strafe Gottes, wenn es sich um einen Gottlosen handelte, ist dem Weisheitsbuch kein Fluch, sondern eine Prüfung für die Guten: „Auch der Kinderlose ist glücklich, der kein Unrecht tut, nichts Böses gegen den Herrn ersinnt, denn ihm wird ein herrlicher Lohn für seine Treue zuteil, ein herzerfreuendes Los im Tempel des Herrn“ (d. h. nach dem Zusammenhang: in der ewigen Seligkeit). Auch den frühen Tod, der im Alten Testament sonst als besonders hartes göttliches Strafgericht, als die typische Strafe für Gottlose betrachtet wurde, sieht das Weisheitsbuch in einem ganz anderen Licht: „Wenn der Gerechte auch

vorzeitig stirbt, so wird er doch in der Ruhe weilen. Denn nicht durch die Dauer der Jahre wird das Alter der Ehre wert und nicht nach der Zahl der Jahre wird es bemessen. Einsicht gilt für den Menschen als graues Haar, ein fleckenloses Leben als Greisenalter (Weish 4, 7—9). Ja, der frühe Tod kann sogar ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens sein: „Früh vollendet hat er doch viele Jahre gelebt. Denn wohlgefällig war seine Seele dem Herrn. Darum eilte sie hinweg aus der Mitte der Bosheit“ (Weish 4, 13. 14). Keine Spur vom Jammer eines Qoheleth über die Härten und Ungerechtigkeiten des Lebens; diese sind dem Weisheitsbuch nur Mittel, um das Jenseitsglück um so glänzender zu gestalten, und wo Qoheleth nur „Eitelkeiten“, Enttäuschungen sieht, entdeckt dieses Buch unschätzbare Werte, die eben nur im Lichte der Ewigkeit, das Qoheleth nicht kennt, als solche verstanden werden können.

Im 2. Makkabäerbuch ist die Jenseitsvergeltung 6, 16. 17, klar ausgesprochen. Der Greis Eleazar weist die bekannte List, die sein Leben retten soll, mit den Worten zurück: „Und wenn ich auch für jetzt den Qualen von seiten der Menschen entränne, so könnte ich doch den Händen des Allmächtigen nicht entfliehen, *weder lebend noch tot*. Darum will ich jetzt mannhaft mein Leben lassen und mich meines Alters würdig zeigen.“ Dieselbe Überzeugung vernehmen wir auch aus dem Munde des jüngsten makkabäischen Martyrers; er sagt zu Antiochus, der ihn zum Abfall verleiten will: „Unsere Brüder sind jetzt nach kurzer Marter der göttlichen Verheißung zufolge in das ewige Leben eingegangen. Du aber wirst im Gerichte Gottes für deinen Hochmut der verdienten Strafe verfallen“ (7, 36).

Das 2. Makkabäerbuch kennt auch die Auferstehungshoffnung. So sagt der zweite der makkabäischen Brüder zu Antiochus: „Du Frevler, du raubst uns jetzt das zeitliche Leben. Aber der König des Weltalls wird uns, die wir für seine Gesetze sterben, zum ewigen Leben auferwecken.“ Der dritte der Brüder sagt sterbend: „Tröstlich ist es, durch Menschenhände zu sterben, wenn man die gottgeschenkte Hoffnung auf eine Auferstehung hegen darf. Dir (Antiochus) wird jedoch keine Auferstehung zum Leben zuteil werden“ (7, 14).

Aus diesen Stellen geht allerdings nicht klar hervor, wie die Auferstehung genauer zu denken sei, aber 14, 46 belehrt uns darüber unzweideutig. Ein hochangesehener

Ältester der Juden, Razias, wird von den Feinden allseits umringt. Nach einem mißlungenen Selbstmordversuch — jedenfalls bona fide — reißt er sich die Eingeweide heraus, schleudert sie von sich und ruft „den Herrn über Leben und Geist an, er möge sie ihm wiedergeben“. Hinter dieser Bitte steht offenbar die Überzeugung, daß Gott die Leiber der Toten wieder herstellen, also zu neuem Leben auferstehen lassen wird. Derselbe Glaube ist deutlich ausgedrückt in den Worten des dritten Makkabäers. Bevor ihm die Zunge abgeschnitten und die Hände abgehauen wurden, sagte er: „Vom Himmel habe ich sie und um seiner Gesetze willen schätze ich sie gering. Von ihm hoffe ich sie wieder zu erhalten“ (7, 11). Nur ist dieser Vers 11 kritisch nicht sicher.

Das 2. Makkabäerbuch kennt auch schon die Lehre, daß man den Toten durch Gebet und Opfer zu Hilfe kommen kann. Davon lesen wir 12, 38—46. Hier wird von Gebeten für die Gefallenen von Odollam und von einer Sammlung erzählt, die Judas zur Darbringung von Opfern für sie veranstaltete. Der Text hebt ausdrücklich hervor, daß mit Rücksicht auf das Jenseitsglück der Gefallenen für sie gebetet und geopfert wurde. „Das war eine schöne und edle Handlung, weil er (Judas) an die Auferstehung dachte. Denn hätte er nicht an die Auferstehung der Gefallenen geglaubt, so wäre es überflüssig und töricht gewesen, für die Verstorbenen zu beten . . . Darum veranstaltete er für die Verstorbenen ein Sühnopfer, damit sie von ihrer Sünde erlöst würden.“ (Die Betreffenden waren nämlich mit heidnischen Amuletten in die Schlacht gezogen.) Die Worte: „Denn hätte er nicht an die Auferstehung geglaubt, so wäre es überflüssig und töricht gewesen, für die Verstorbenen zu beten“, lassen wohl erkennen, daß es damals auch Gegner des Auferstehungsglaubens gab; die Partei der Sadduzäer lehnte ihn bekanntlich zur Zeit Christi beharrlich ab (vgl. Mt 22, 23 ff.).

Das 2. Makkabäerbuch kennt auch die Fürbitte der frommen Abgeschiedenen für die Lebenden. Judas sieht im Traum den verstorbenen Hohenpriester Onias mit ausgebreiteten Händen für die ganze Judengemeinde beten. Hierauf erscheint Jeremias, und Onias sagt von ihm: „Das ist Jeremias, Gottes Prophet, der Freund der Brüder, der soviel betet für das Volk und die heilige Stadt.“

Ein ganz neuer Geist herrscht wirklich im Buch der Weisheit und im 2. Makkabäerbuch. Wie einem aus dem Denken und Handeln der Menschen in den übrigen Büchern klar wird, daß sie keine Hoffnung auf ein glückliches Leben jenseits des Todes haben, so merkt man aus dem Inhalt dieser zwei Bücher, daß hier Ewigkeitsklänge mitschwingen, ja alles übertönen. Ein ganz wunderbarer Schwung und Tatenmut geht durch sie, ein Idealismus, der alles überwindet, auch den Tod. Der Mensch der anderen Bücher des Alten Testamentes krallt sich mit aller Kraft am Diesseits fest, er sieht alles im Diesseitslicht, auch sein religiöses Leben ist ganz dem Diesseits verhaftet, der Mensch im Weisheitsbuch und im 2. Makkabäerbuch hingegen löst sich vom Diesseits los. Er sieht in der anderen Welt nicht mehr die düstere Sheol, sondern er hat dort ein Licht erschaut, vor dessen Glanz alles andere in ein Nichts verdimmt, um dessentwillen er alles hintansetzt. So tritt jetzt ein neuer Mensch in den Gesichtskreis der Geschichte ein: der Martyrer! Ein Eleazar, die Heldenmutter mit ihren sieben Söhnen opfern unter furchtbaren Qualen ihr Leben hin, nicht in bitterer Resignation, wie etwa ein Jephthe seine Tochter hinopfert, sondern mit frohem Mut, weil sie erkannt haben, daß das Leben und das Glück drüben das eigentliche Leben und das eigentliche Glück sind.

Damit wird der Anschluß an die Frohbotschaft des Neuen Testamentes bereitgehalten.

4. Warum so spät?

Die Schwierigkeit

Da nun einmal, wie wir gesehen haben, den semitischen Völkern im Laufe der Jahrtausende die Jenseitsvergeltungslehre abhanden gekommen war, so könnte man meinen, daß die Wiederbekanntmachung mit dieser Wahrheit eines der ersten Werke der Offenbarung in Israel gewesen sei. Wir betrachten es doch als eine der größten Aufgaben der Seelsorge — und auch die alttestamentliche Offenbarung ist Seelsorge —, die Menschen von frühester Kindheit an unaufhörlich und immer wieder auf dieses einzig große Ziel hinzuweisen, das dem Menschenleben erst Sinn und Inhalt verleiht, von dessen Erreichung alles abhängt. Wir wissen auch, daß einerseits die sittliche Kraft eines Menschen durch den Jenseitsvergeltungsglauben ins Ungemessene gesteigert werden kann und daß anderseits ein Mensch, mag er auch

an einen Gott glauben, ohne Ewigkeitshoffnung nur zu leicht den sittlichen Halt verliert, weil er eben vom Jenseits nichts zu erwarten und nichts zu fürchten hat. Haben doch sogar sittlich sehr hochstehende, heiligmäßige Menschen bekannt, daß sie in gewissen bösen Stunden nur der Gedanke an die ewige Verwerfung von der Untreue gegen Gott zurückzuhalten vermochte. Wenn man auch die sittigende Kraft des Jenseitsvergeltungsglaubens in jedem Fall und für alle Menschen nicht überschätzen darf, so bleibt doch zu bedenken: wieviel sittliche Kraft blieb infolge des Fehlens des Jenseitsvergeltungsglaubens im israelitischen Volk unbehoben und wie groß war die Gefahr des Abgleitens vom Weg und des Verfehlens des ewigen Zieles für die einzelnen, die es erreichen sollten, ohne es zu kennen. Warum hat Gott trotzdem Israel lange Jahrhunderte hindurch, nachdem er es durch die Offenbarung in seine besondere Obsorge genommen, ohne Kenntnis dieses großen Menschheitsziels belassen? Warum hat er gerade mit der Mitteilung dieser außerordentlich wichtigen Wahrheit so lange zugewartet, während sonst im Alten Testament schon in frühester Zeit namentlich bezüglich der Opfer oder der rituellen Reinheit Verfügungen getroffen werden, die uns im Vergleich zur Ewigkeitswahrheit völlig nebensächliche Dinge zu sein scheinen.

Wie ist diese Tatsache zu beurteilen? Es ist klar, daß wir Gott bezüglich seines Offenbarungsplanes keine Vorschriften machen können, das um so weniger, weil ja die Offenbarung ein Werk der göttlichen Barmherzigkeit ist. Aber der Mensch hat nun einmal den von Gott verliehenen Drang in sich, Dinge, die ihm nicht einleuchten, klarzustellen, und er ist erst dann beruhigt, wenn die Klarstellung entweder erreicht oder wenn er zur Erkenntnis gelangt ist, daß zur Lösung der betreffenden Frage die menschliche Vernunft nicht ausreicht. Abgesehen davon, muß man bei fortschreitender Kenntnis biblischer Tatsachen dessen gewärtig sein, daß jemand mit der Bitte um Lösung dieser Schwierigkeit an uns herantritt.

Das entscheidende Wort hat in dieser Sache der Dogmatiker, der Apologet zu sprechen. Der Bibliker kann und will selbstverständlich nur von feststehenden biblischen Tatsachen her an diese Frage herantreten. Die Prüfung solcher Tatsachen macht es nun wahrscheinlich, daß auf biblischem Gebiet die Lösung der dargeleg-

ten Schwierigkeit vom Erziehungsplan Gottes abzuleiten ist, der in der alttestamentlichen Geschichte auf weite Strecken hin klar zutage tritt. Ehe Gott sein Volk in das Ewigkeitsgeheimnis einführte, wollte er allem Anschein nach hauptsächlich zwei notwendige erzieherische Voraussetzungen schaffen, die die gewollte sittliche Wirkung des Jenseitsvergeltungsglaubens gewährleisten. Diese Voraussetzungen sind: ein festbegründeter Monotheismus und unwandelbare Treue zu Gott.

a) Festbegründeter Monotheismus

Die große Aufgabe des Alten Testamentes im Plane Gottes ist vor allem, den ersten Glaubensartikel zu lehren, den Glauben an den allmächtigen, allwissenden, allgegenwärtigen, gerechten Gott, den Schöpfer des Weltalls. Diese erste Glaubenslehre, die ja schon die Grundlage des religiösen Lebens der Patriarchen war, dem Volke so unaustilgbar, unverlierbar einzuhämmern, daß sie sein ganzes Denken und Wollen beherrschte, das ist das große Hauptziel der alttestamentlichen Offenbarung, ein Ziel, das erreicht werden mußte in einer ganz anders gearteten, polytheistischen Welt. Gegen dieses Hauptziel tritt alles andere zurück, auch der Messiasgedanke, so kraftvoll er auch immer wieder herausgehoben wird.

Dieses Ziel verfolgt Gott, wie aus der alttestamentlichen Geschichte zu ersehen ist, mit erzieherischer Weisheit auf die Art, daß er das Erziehungsziel von allem Anfang an in seiner ganzen Größe vor die Augen aller hinstellt — das erste Wort des Alten Testamentes ist ja die erhabene Botschaft von der Schöpfung der Welt durch den einzigen, allmächtigen Gott — und alles andere in den Hintergrund drängt, was die Hinlenkung auf dieses beeinträchtigen könnte. Aus diesem Grund hat der Herr auch die sinnfällige Vergegenwärtigung der Gottheit durch ein Gottesbild gleich in den ersten Sätzen des Zehngebotes strengstens verboten. Auch schon vor der Gesetzgebung hat es Gott so gefügt, daß die Anbeter des wahren Gottes, z. B. Abraham, den Schöpfer ohne Bild verehrten. Wir haben schon auf die schwere Belastung hingewiesen, die dieses Bildverbot namentlich für den einfachen Mann in Israel bedeutete, und wir können noch hinzufügen, daß die Israeliten praktisch damit zugleich dazu verurteilt waren, als ein Volk zu gelten, das in der bildenden Kunst nichts leistete, was dem Ansehen des Offenbarungsvolkes nicht

gerade förderlich war. Gott aber wollte es gleichwohl so, weil im Bild Gottes nur zu leicht sein Konkurrent entstehen kann, weil das Denken des einfachen Israeliten nur zu leicht vom unsichtbaren wahren Gott abgelenkt und auf die bildliche Darstellung hingeordnet wird, bis er schließlich im Bild selbst den geheimnisvollen Helfer, seinen Gott, sieht.

Auch die Naturkräfte konnten den Blick des Israeliten auf sich ziehen und wegen ihrer eindrucksvollen Wirkungen in seinen Augen göttliche Wesen werden. Sie konnten selbstverständlich den Augen des Volkes nicht entrückt werden. Die Gefahr, die von dieser Seite her dem Monotheismus drohte, wurde dadurch beschworen, daß sie immer wieder als Wirkungen des allmächtigen Gottes geschildert werden, die ihrem göttlichen Herrn auf jeden Wink gehorchen müssen, also unendlich weit davon entfernt sind, selber göttliche Wesen zu sein. Im Benedicite, dem Triumphlied des sieghaften alttestamentlichen Monotheismus, werden alle Wesen aufgefordert, Gott als ihrem Schöpfer zu huldigen, also ihre Ungöttlichkeit, ihre geschöpfliche Natur, ihr Untertanenverhältnis Gott gegenüber feierlich zu bekunden. In dieser Sicht kommt einem erst so recht die menschheitsgeschichtliche Bedeutung dieses Lobgesanges zum Bewußtsein.

Nun sagen wir: die gleiche Notwendigkeit, der Gefahr eines polytheistischen Einbruches vorzubauen, besteht auch der Jenseitswelt gegenüber, denn aus der Unterwelt kriechen die greulichsten Fratzengestalten des Aberglaubens, häßliche Ausgeburten überreizter Einbildungskraft herauf und verwirren Gehirn und Seele. Das kann man in der Geschichte der Völker immer wieder feststellen. So thronten in der Unterwelt der Sumerer die Göttin Ereshkigal (die Herrin des großen Ortes) und ihr Gemahl Nergal (der Gebieter des großen Ortes). Außerdem treffen wir hier den Götterboten Namtar (das Geschick) und eine Unzahl von schauderbaren Ungeheuern und Dämonen, abenteuerliche, häßliche Mischgestalten, die ihrem Aussehen nach ihrer Herrin Ereshkigal, des löwenköpfigen Ungeheuers, würdig waren, das Schlangen in der Hand hielt und wilde Tiere an der Brust hatte.

Wie schon erwähnt, kannten die Ägypter eine Jenseitsvergeltung, die auf sittlichem Verdienst oder Mißverdienst fußte. Aber das Hineinbohren in diese Geheimnisse hat auch diesem religiös begabten Volk nicht gut getan. Auch sie haben einen Unterweltgott, nämlich Osiris,

auch sie wissen — je später desto mehr — von allen möglichen Ungeheuern zu erzählen, die in der anderen Welt ihr Unwesen treiben. Die auf der Sittlichkeit aufgebaute Vergeltungslehre wird nur zu sehr von anderen Vorstellungen zurückgedrängt, die mit der Sittlichkeit nichts zu tun haben. Viele bemühten sich nämlich, wie schon erwähnt, weniger durch ein untadeliges Leben ihre glückliche Ewigkeit zu sichern, als vielmehr durch Zauberworte, mit denen sie die Feinde ihres Heiles unschädlich zu machen vermeinten. Das war selbstverständlich viel weniger anstrengend als das harte Ringen um ein sittliches Verhalten. Darum wählte der Ägypter lieber diesen Weg. Dadurch wurde aber sein sicher sehr wertvoller Vergeltungsglaube zum großen Teil wirkungslos.

Mit diesen Gefahren der Verwilderung der Ewigkeitsvorstellungen hätte sicher auch Israel zu tun bekommen, wenn nicht Gott mit weiser Voraussicht in seiner Offenbarung über das Jenseitsgebiet tiefes Schweigen gehüllt hätte. So beläßt er sein Volk vorläufig bei der überkommenen Vorstellung: die Toten leben, aber sie sind wie Schatten, sie haben weder Macht noch Einsicht; mit ihnen läßt sich also nichts anfangen. Die Israeliten können aus keinem dieser Toten eine machtvolle Persönlichkeit, etwa einen König der Unterwelt oder gar einen Gott, machen, denn ob einer im Leben Bettler war oder König, drunten sind sie alle gleich. Für den Verkehr mit ihnen und den sich daran heftenden Aberglauben ist also im vorhinein kein günstiger Boden da. So ist auch im Gegensatz zu anderen Völkern in dieser Zeit nirgends von offiziellen Totenfeiern die Rede, so daß auch von dieser Seite her keine Möglichkeiten für ungesunde Wucherungen an den Jenseitsvorstellungen geschaffen wurden. Auch die Geheimhaltung des Grabes des großen Führers Moses sollte, wie längst erkannt, einem bedenklichen Totenkult oder der Vergöttlichung des Befreiers aus der ägyptischen Knechtschaft vorbeugen. Außerdem hat Gott bei Todesstrafe jeden Versuch, mit Verstorbenen in Verbindung zu treten, verboten (Lv 19, 31; 20, 6 und Dt 18, 11 f.). Es wird sich trotzdem so mancher mit Totenbeschwörungen versucht haben — man denke an die Beschwörerin in Endor (1 Sam 28, 3—25) — aber es ist denn doch ein gewaltiger Unterschied, ob ein solches Verfahren geduldet, gefördert, von staatlich anerkannten „Fachleuten“ geübt und gelehrt wird oder ob es bei Todesstrafe untersagt ist. Jeder Geschichtskundige wird über ein solches

Verbot in so früher Zeit nur staunen können, zumal doch noch in unserer Zeit diese zweifelhafte Kunst von gar nicht so wenigen und nicht gerade immer von den Einfältigen und Ungebildeten im Lande hoch geschätzt und geübt wird.

Das ist also das Erziehungswerk Gottes in dieser Richtung. Und der Erfolg? Während in Babylonien, in Ägypten und bei anderen Völkern die Jenseitslehre von einem wilden, wüsten Gestrüpp von Aberglauben überwachsen ist, vermag man in Israel von all dem Spuk keine Spur zu entdecken. Die Jenseitsvergeltungslehre kann also auf einem gesunden, „bakterienfreien“ Boden eingepflanzt werden, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Den Israeliten fehlte da freilich, wie schon angedeutet, ein mächtiger Schutz gegen das Böse. Weil sie keine Jenseitsvergeltung kannten, wurden sie durch die Furcht vor der ewigen Verwerfung im Drang zur Sünde nicht gehemmt. Wir können darüber mit Gott nicht rechten. Er hielt es trotzdem für gut, auf diesem Wege, unter Preisgabe dieses sittlichen Schutzes, sein Ziel zu erstreben. Wir müssen uns aber hier, um klarer zu sehen, auch folgendes vor Augen halten: Es ist Tatsache, daß sich sehr viele Menschen vor Dingen, die in ferner oder fernster Zukunft zu erwarten sind, mögen sie noch so schrecklich sein, weit weniger fürchten als vor Dingen, die in nächster Zeit eintreten, wenn sie auch weniger schrecklich sind. Das gilt nicht bloß von solchen fernzukünftigen Dingen, die nicht notwendig eintreten müssen, sondern auch von solchen, die ganz sicher zu erwarten sind, z. B. vom Sterben. So sonderbar diese Sache ist, so allgemein menschlich ist sie. So erklärt es sich, daß Völker, die, wie die Israeliten, keine Ewigkeitsstrafen kennen, sondern nur zeitliche göttliche Strafen, die irdische Strafe der göttlichen Gerechtigkeit, die sie schon in nächster Zeit erwarten, oft mehr fürchten als viele Menschen, die an eine Jenseitsvergeltung glauben, diese fernen Jenseitsstrafen fürchten. Sie sind in ihrer Angst vor diesen, wie sie meinen, unmittelbar bevorstehenden irdischen Strafen oft eher bereit, vom Bösen abzustehen, als Menschen, die zwar Jenseitsstrafen befürchten, aber sie in weiter Ferne wähen. Die schier unbegrenzte Kurzsichtigkeit der Menschen ist ja eines der wundersamsten Wunder der Menschheitsgeschichte. Wie diese Erfahrungstatsache lehrt, hatten also die Israeliten in der Furcht vor der unmittelbar, wie sie dachten, schlagartig eintretenden göttlichen Dies-

seitsstrafe einen mächtigen Halt gegen den Hang zum Bösen. Damit verlieren die vorher geäußerten Bedenken bezüglich der schlimmen Folgen des fehlenden Jenseitsvergeltungsglaubens viel an Gewicht. Übrigens sei jetzt schon kurz gesagt, was später noch genauer dargelegt werden soll, daß man von der wohltätigen Wirkung des Jenseitsvergeltungsglaubens für sich allein nicht alle Wunder erwarten darf; seine volle sittliche Wirkung kommt erst dann zustande, wenn sich der Mensch in der richtigen seelischen Verfassung Gott gegenüber befindet. Dabei soll aber nicht geleugnet werden, daß der Jenseitsvergeltungsglaube anderseits auch wieder zur Schaffung dieses seelischen Zustandes sehr Bedeutendes beizutragen vermag.

b) Unwandelbare Treue gegen Gott

Das ist das zweite Erziehungsziel, das Israel für den Jenseitsvergeltungsglauben reif machen sollte. Das Offenbarungsvolk soll auf Grund des Gottesglaubens, der ihm unaufhörlich eingepägt wird, zu Menschen herangezogen werden, die Gott durchaus als ihren Herrn anerkennen in der ganzen persönlichen und öffentlichen Lebensführung. Ohne Zweifel sollen unter anderem die vielen, ins einzelne gehenden und — wenigstens wir haben das Empfinden — sich ins Nebensächliche verlierenden Vorschriften bezüglich der Opfer und der rituellen Reinheit diesem Zwecke dienen. Die Israeliten sollen lernen zu gehorchen, ohne nach dem Warum zu fragen.

Gott bedient sich dabei bekanntlich sehr ausgiebig eines naheliegenden Erziehungsmittels, nämlich des Versprechens und der Drohung. Selbstverständlich werden nur irdische Dinge versprochen oder angedroht, weil ja das Volk Jenseitslohn und Jenseitsstrafe nicht kennt. Aber neben dieser Erziehungsart, ohne die beim großen Durchschnitt kein Auskommen ist, läßt Gott noch eine andere einhergehen, die er auserwählten, hochstehenden Menschen gegenüber anwendet. Er verlangt von ihnen eine wahrhaft heroische Gehorsamsleistung, die ihnen außerordentlich schwere Opfer auferlegt, für die ihnen aber kein besonderer Lohn verheißen wird. So tritt Gott an Abraham mit der furchtbar harten Forderung heran, seinen einzigen Sohn, auf dem sich allein die Gottesverheißung und seine frohe Hoffnung aufbaut, mit eigener Hand zu opfern. Der Patriarch sollte lernen, Gott unter allen Umständen zu gehorchen, auch dann, wenn er davon für sich gar keinen Vorteil zu erwarten hat, ja selbst

dann, wenn dieser Gehorsam, menschlich gesehen, die völlige Vernichtung seines Glückes mit sich bringt. Und Abraham gehorcht! Diese Erziehung zum uneigennützigem, heroischen Gehorsam läßt Gott auch dem *Moses* angedeihen. Sein Leben ist ja trotz all seiner Erfolge eine ununterbrochene Kette von schweren Anstrengungen, von Ärger, Verdruß, Enttäuschungen; er kennt während seiner ganzen Tätigkeit als Führer des Volkes fast nichts anderes, als schwierige Befehle von Gott entgegenzunehmen und sie bei seinem eigensinnigen, stets gereizten, zum Aufstand geneigten Volk oft mit Einsatz seines Lebens durchzusetzen. Da er sich endlich nahe am Ziele sieht, das wohl niemand so schmerzlich ersehnt wie er, als fast einzigen Lohn für sein Opferleben ersehnt, sieht er sich mit seinem Bruder Aaron wegen eines anscheinend geringen Vergehens auch um diese Hoffnung gebracht. Er darf in das Heilige Land nicht einziehen (Num 20, 12). Trotzdem obliegt Moses auch weiterhin ohne Murren seiner harten Pflicht.

In einem ähnlichen Lichte dürfen wir auch das Leben anderer Propheten sehen. Nichts als Bitternis, Enttäuschung, haßerfüllte Verfolgung ist ihr Los. *Isaias* und *Jeremias* haben mit einem großenteils sittlich verkommenen Volk zu tun, dem sie gerade das immer wieder sagen müssen, was es am allerwenigsten hören will. Sie haben zu tun mit gewissenlosen, hinterhältigen, ränkesüchtigen Hofleuten, die sich in einem unglaublich engstirnigen Nationalismus unheilbar verbohrt haben und jeden als Vaterlandsverräter ächten, der ihre albernen Verstiegenheiten nicht teilt. Diese Propheten haben zu tun mit unfähigen Königen, armseligen Gestalten, die der Spielball ihrer Umgebung sind, außerstande, nach eigener Erkenntnis und eigenem Entschluß zu regieren, die — wie das sehr häufig der Fall ist — noch dazu das Mißgeschick haben, gerade immer auf die zu hören, die die törichtesten Ratschläge geben, und für die taub zu sein, die ein vernünftiges Wort zu sagen wüßten. *Jeremias* muß noch dazu körperliche Mißhandlungen und Einkerkierungen über sich ergehen lassen und wird von seinen Feinden wiederholt mit dem Tode bedroht. Er, der die richtige Schau für die Dinge hätte, muß zusehen, wie eine einsichtslose Regierung Volk und Staat in den Untergang hineinjagt. Wir haben bereits gesehen, wie schwer gerade *Jeremias* unter der drückenden Last seines Amtes litt.

Amos redet den Reichen und Satten ins Gewissen, um den Armen, den Hungernden zu ihrem Recht zu verhelfen. Der Mann aus dem gewöhnlichen Volke steht einer Meute von hochmütigen Genießern gegenüber, die keine Ahnung davon haben, was hungern heißt, die für Nächstenliebe nur ein Hohngelächter übrig haben. *Ezechiel* drüben in Babylonien hat gegen den ganzen unendlichen Jammer eines im Krieg niedergebrochenen, aus der Heimat herausgerissenen Volkes anzukämpfen — gerade wir in unseren Tagen können irgendwie erahnen, was dieser Mann zu leisten und zu ertragen hatte.

Daß Gott seine Gesandten — offenbar auch aus erzieherischen Gründen — durchaus nicht immer mit sanfter Hand anfaßte, ersehen wir unter anderem aus *Jeremias*. Schon bei der Berufung geht es, ähnlich wie bei Moses, hart her. *Jeremias*, der stille, friedliebende, zartfühlende junge Mann wagt einzuwenden: Herr, ich fühle mich diesem Amt nicht gewachsen. Aber Gott beharrt auf seinem Auftrag; er verspricht ihm wohl seinen Schutz, aber im übrigen stellt er ihm eine Tätigkeit und eine Zukunft in Aussicht, die ihn jetzt schon erkennen lassen, daß er „ein Mann des Streites und des Haders sein wird für alle“, wie er später 15, 10 selber von sich sagt, daß er durch seine Berufung in einen unbarmherzigen Kampf hineingeworfen wird, in welchem er alles gegen sich haben wird: Könige, Große, Priester und Volk (1, 19), ohne daß ihm ein besonderer Lohn dafür versprochen würde. Auf seine Klage 12, 1 ff., daß Gott seine Feinde über ihn (den Propheten) triumphieren läßt, antwortet ihm Gott, daß ihm noch Härteres bevorsteht: „Wirst du schon müde, wenn du mit Fußgängern läufst, wie willst du dann mit Rossen um die Wette rennen?“ Da es ihm in einer ganz trüben Stunde das freilich ungeziemende Wort herausreißt: „Du (o Gott) bist mir ein trügerischer Bach geworden, wie Wasser, auf die kein Verlaß ist“, d. h.: du hast mich ins Elend hineingeführt und läßt mich nun im Stich (15, 18), muß er einen strengen Tadel hinnehmen, zugleich mit der Drohung, er werde seiner Prophetenwürde entkleidet werden, wenn er nicht zur richtigen Gesinnung zurückkehre. „Darauf entgegnete also der Herr: Wenn du (wieder) anderen Sinnes wirst, darfst du mir aufs neue dienen. Wenn du nur Rechtes vorbringst und nichts Verkehrtes, darfst du wieder sprechen in meinem Auftrag“ (15, 19). Gott verheißt ihm dann allerdings seinen Schutz, aber im übrigen

läßt er nicht locker und fordert ihn auf, auf seinem Posten auszuharren und die ganze Bitterkeit seines Berufes bis zum Ende auszukosten (15, 20 und 21).

Was Prophetenschicksal ist, im harten Beruf Opfer bringen ohne Lohn, sogar ohne den Lohn des sichtbaren Erfolges, hören wir aus den Worten des *Elias* 3 Kg 19, 14, heraus. Der Prophet war nach dem berühmten Opfer auf dem Berge Karmel von Izabel geächtet worden. Infolge der ungeheuren körperlichen Anstrengungen und der schweren seelischen Belastung der letzten Jahre sowie seines neuen Mißerfolges, nämlich der erneuten Kampf-ansage der Königin gegen sein monotheistisches Ideal, scheint er innerlich stark erschüttert zu sein. In seiner Seelennot wandert er den weiten Weg zum Horeb. Hier, an der heiligen Stätte der großen Gottesoffenbarung unter Moses, hofft er, sich wiederzufinden und vielleicht eine trostvolle Offenbarung zu empfangen. Der Herr gibt sich ihm im Säuseln des Windes kund: „Was tust du hier, Elias?“ Und der Prophet schüttet jetzt seinen Jammer aus: „Mich erfüllt der Eifer für die Sache des Herrn der Heerscharen, denn die Israeliten haben deinen Bund verlassen, deine Altäre niedergerissen und deine Propheten mit dem Schwert getötet. Ich allein bin übrig geblieben, aber sie trachten auch mir nach dem Leben.“ D. h. ich habe für den einen wahren Gott gekämpft mit allen meinen Kräften. Und der Erfolg? Ich bin geschlagen auf der ganzen Linie und heute wie früher meines Lebens nicht sicher. Das Werk meines Lebens ist vollständig gescheitert. Gott befiehlt ihm auf das hin, seine Tätigkeit wieder aufzunehmen, und zwar diesmal in die politischen Verhältnisse von Damaskus und Israel durch Bestellung neuer Herrscher einzugreifen, sich also neuen, sehr gefährlichen Unternehmungen zu widmen. Elias macht sich auf den Weg. Gott hat es befohlen.

Zusammenfassung

Das bisher Gesagte läßt schon erkennen, welche Ziele die eben geschilderte göttliche Erziehung verfolgte und auf welche Weise sie das israelitische Volk für den Jenseitsvergeltungsglauben reif machen wollte. Das Volk sollte sich auf Grund des schon vorhandenen Glaubens an den allmächtigen, gerechten Gott und auf Grund der vielfachen Erfahrung, die ihm sagte, daß die göttliche Gerechtigkeit im Menschenleben durchaus nicht immer triumphiert, an die Erkenntnis der Jenseitsvergeltung

heranarbeiten. Das lesen wir aus den Psalmen, aus den Büchern Job, Jeremias, Qoheleth heraus. Indessen wollte er Israel im Glauben an den einen Gott innerlich so festigen, daß er ganz sein geistiges Eigentum wurde, so daß es den Polytheismus nicht bloß, weil er verboten war, sondern innerlich ablehnte. Dieses Ziel wurde nach vielen, wechsellvollen Kämpfen und Rückfällen endlich in der Verbannungszeit erreicht. Diese innerliche Festigung im Eingottglauben war unbedingt notwendig, denn ohne sie hätte ein Ewigkeitsglaube, der das Jenseits mit vollwertigen Persönlichkeiten bevölkert sah, wie schon angedeutet, dem Eingottglauben gefährlich werden können. Denn aus der Totenwelt steigen Götter auf und setzen sich auf ihre Throne, wenn der eine wahre Gott, den das Volk im Herzen trägt, nicht stark genug ist, sie zu bannen.

Außerdem erzog sich Gott auserwählte, religiös ganz besonders hochstehende Menschen dazu, ihm unter allen Umständen, auch im tiefsten Leid und trotz aller Enttäuschungen die Treue zu halten, in seinem Auftrag die schwersten Sendungen und Opfer auf sich zu nehmen ohne Aussicht auf persönliche Vorteile. An Gott gebunden durch die ehrenvolle Berufung, sollten sie lernen, in der Vollziehung seines Willens ihr Lebensziel zu sehen und ihr eigenes Glück und im Abgleiten von diesem Ziel ihr Unglück, ihr Verderben. Als solche Auserwählte haben wir im Vorausgehenden Abraham, Moses, Elias, Job, Jeremias bezeichnen können. Sicherlich hat Gott auch andere durch eine ähnliche Schule hindurchgeführt, und sicherlich hat dieses höhere religiöse Ideal von hier aus immer weitere Kreise erfaßt.

Und was hat dieses religiöse Ideal mit dem Jenseitsvergeltungsglauben zu tun? Sehr viel! Der Ewigkeitsvergeltungsglaube ist im religiösen Leben nicht alles und vermag nicht alles. Seine wohlthätige Wirkung kann er nur in sittlich hochstehenden Menschen ganz zur Geltung bringen, in Menschen, die sich aufs engste mit Gott verbunden fühlen und die in diesem Verhältnis zu ihm ihr größtes Glück sehen. Der Schreck vor der ewigen Verwerfung und die Hoffnung auf das ewige Glück haben für Menschen, die nicht in diesem innigen Verhältnis zu Gott stehen, in ihrer Wirkung etwas von der Prügelstrafe oder vom versprochenen Zuckerl an sich. Auf den bösen Buben, dem es an der guten Gesinnung den Eltern gegenüber und am ehrlichen Willen, ein braves Kind zu

sein, fehlt, vermögen Hiebe meist nur wohlthätig einzuwirken, wenn er sie im nächsten Augenblick zu erwarten hat, solange er sich aber vor ihnen sicher weiß, treibt er, was er eben will. So machen es Tausende von Menschen, die um die ewige Zuchtrute Gottes wissen. Solange sie sie fern glauben, lassen sie sich von ihr in ihrem gottlosen Leben nicht stören. Erst wenn sie die furchtbare Ewigkeitsentscheidung unmittelbar vor Augen sehen, erschauern sie vor ihr und suchen sich mit dem kommenden Richter zu versöhnen, wenn sie es nicht übersehen.

Wenn aber das Kind im richtigen inneren Verhältnis zu seinen Eltern steht, wird es sich auch ohne Androhung von Hieben, ohne Zuckerl in allem bemühen, seine Pflicht zu tun, und sich hüten, die Eltern zu beleidigen. Auf ein solches Kind wird der Gedanke an die Möglichkeit einer körperlichen Strafe weit mächtiger einwirken als auf ein Kind, dem diese gute Gesinnung, dieses richtige Verhältnis zu den Eltern fehlt. Es wird sich vor allem Bösen um so ängstlicher hüten, als ihm der Gedanke, daß die Eltern, die ihm so unsagbar viel gelten, einmal zur körperlichen Züchtigung greifen könnten, einfach unerträglich, ungeheuerlich ist.

So erzeugt auch der Schreck vor der ewigen Verwerfung und die Hoffnung auf das ewige Glück nur in solchen Menschen die volle wohlthätige Wirkung, die sich im richtigen Verhältnis zu Gott befinden, denen Gott eben Gott ist. Erst bei dieser geistigen Verfassung des Menschen vermag die Furcht, von Gott auf ewig getrennt zu werden, und die Hoffnung, mit ihm einmal für immer vereinigt zu sein, die Kräfte des Menschen auf das äußerste anzuspannen und sein sittliches Leben mächtig zu fördern.

Dieser geläuterten religiösen Gesinnung kommt die Gesinnung der früher erwähnten Männer des Alten Testamentes nahe, die Gott in Leid und Enttäuschung durch eine besondere Schule geführt hat. Ein Job, ein Jeremias sieht sich in allen Lebenslagen, im bittersten Weh unlöslich mit Gott verbunden, er erblickt im Besitz des göttlichen Wohlgefallens, im Vollzug des göttlichen Willens, mag er noch so hart sein, seine Lebensaufgabe und sein Glück und in der Lösung dieser Verbundenheit mit Gott, im Abirren von diesem Ziel sein Unglück, sein Verderben. Wir sehen ja, wie z. B. Elias und Jeremias, wenn sie unter der Last ihres Berufes zusammenzubrechen drohen, sich auf das Wort des Herrn hin so-

fort wieder aufraffen und mit neuem Mut neuen schweren Opfern entgegengehen. Dieselbe heldenhafte Gesinnung offenbart sich namentlich auch im wirklich ergreifenden Abschluß der wechsellvollen Streitreden über den Sinn des Leidens im Buch Job. Der große Dulder wird von unbeschreiblichen körperlichen Schmerzen geplagt, er sieht, menschlich geschaut, einem qualvollen Ende entgegen. Seine Freunde haben ihn bitter enttäuscht; statt ihm Trost zuzusprechen, haben sie durch ihre lieblosen Anklagen und Anschuldigungen sein Leid ins Maßlose gesteigert, ihm auch den letzten Lichtblick genommen, daß er nämlich in Gottes Augen ein Gerechter ist. Gott selbst ergreift zum Schluß das Wort, und eine neue furchtbare Enttäuschung folgt. Kein lindes, trostvolles Wort kommt aus dem Munde dessen, dem er in der härtesten Prüfung die Treue gewahrt hat. Mit keinem Wort anerkennt der Herr seinen Heldenmut im Leiden, mit keinem Wort spricht er von einer baldigen Genesung, vom verdienten Lohn für seine Treue. Gott hält ihm vielmehr seine ganze Ohnmacht und seine Unfähigkeit, den Sinn des Leidens zu ergründen, vor Augen und tadelt ihn wegen seiner unbedachten Reden, die in Anbetracht seines jammervollen Zustandes nur zu begreiflich sind. Und Job? Er unterwirft sich Gottes Spruch: „Ich leiste Widerruf und bereue in Staub und Asche.“ Ein größeres Wort ist von Menschen im Alten Testament kaum je gesprochen worden. Das sind Menschen, welche die seelischen Voraussetzungen für die Aufnahme der Jenseitsvergeltungslehre besitzen, sie sind gestählt für den Kampf um die große Ewigkeitsentscheidung, in den sie durch die Erkenntnis dieser Wahrheit hineingestellt sind.

Der Laie in der Kirche

Von Dr. E. Schwarzbauer, Linz

Am selben Tage, ja fast zur selben Stunde, da Pius XI. seine Augen schloß, veröffentlichte der „Osservatore Romano“ dessen letztes offizielles Dokument. Es war ein Schreiben über die Katholische Aktion auf den Philippinen¹⁾. Und als der neue Papst, Pius XII., sich zum erstenmal an den gesamten katholischen Erdbereich wandte, galt sein erster Gruß den Scharen der Katholischen Aktion²⁾.

¹⁾ Vgl. „Osservatore Romano“ vom 10. Februar 1939.

²⁾ Vgl. „Osservatore Romano“ vom 4. März 1939.